

keit, die Zuverlässigkeit, das Worthalten des Zentrums, kurz und gut eine Menge Vorzüge anerkenne, sondern daß er es im höchsten Maße beklagen würde, wenn sich das Zentrum auflösen würde. Und Adolf Hitler sagte am 26. August 1934 bei der Saarkundgebung in Ehrenbreitstein: „Es konnte einmal eine Zeit geben, da auch kirchlich eingestellte Parteien notwendig waren. In jener Zeit war der Liberalismus antikirchlich, der Marxismus antireligiös. Diese Zeit ist heute vorbei“ („Völkischer Beobachter“ Nr. 240 vom 28. August 1934). Das Urteil über die Vergangenheit kann also getrost jedem freigegeben werden, und man darf von den Millionen deutscher Katholiken, die bis zuletzt treu zum Zentrum gehalten haben, als Vorbedingung ihrer loyalen Mitarbeit im neuen Deutschland billigerweise nicht verlangen, daß sie ihre eigene Vergangenheit verleugnen und nicht etwa einzelne Vorkommnisse, sondern die ganze „Geisteshaltung“ des politischen Katholizismus als Verirrung anerkennen sollen.

Zum zweiten ist zu bemerken, daß die Kirche zwar ewig, aber nicht unverletzlich ist. So entspricht auch ein unverletzlicher Katholizismus nicht dieser Weltzeit. Ein unverletzlicher Katholizismus wäre auch ein sehr unwirksamer Katholizismus und paßte gewiß nicht zu Christus, der sich zu aller menschlichen Not herabneigte, sich zum Diener aller machte, dem Cäsar den Tribut zu leisten befahl und doch nicht dem Vorwurf entging, ein Aufwiegler des Volkes und ein Feind des Kaisers zu sein. Und wie in der Kirche die göttliche Wahrheit und Kraft sich nicht unmittelbar kundgibt, sondern der äußern Zeichen und Einrichtungen sich bedient, so bedarf auch der Katholizismus irgend welcher Formen und Sicherungen, um auf das private und öffentliche Leben in seinem Geiste erneuernd wirken zu können. Die Formen freilich, in denen die Katholiken ihre Rechte und ihren Einfluß im öffentlichen Leben geltend machen, sind natürlich zeitbedingt und veränderlich, aber irgend eine Form muß vorhanden sein, soll die katholische Kirche nicht gezwungen werden, in die Katakomben herabzusteigen. Über die Art und Weise aber, wie nun die deutschen Katholiken oder die katholischen Deutschen unter den neuen Verhältnissen ihre Kräfte im

öffentlichen Leben wirksam und würdig einsetzen können und sollen, enthält sich das Buch über den „Weg des politischen Katholizismus in Deutschland“ jeglicher Andeutung. Max Pribilla S. J.

Der junge Nietzsche

„Die Gegenwart ist, kurz formuliert, wahrhafte Erfüllung Nietzsches“—das ist die These eines Buches von Fritz Giese, das eben darum auch diesen Titel trägt: „Nietzsche, die Erfüllung.“¹ „Nietzsche und Europa sind untrennbar. Nietzsche und die Gegenwart: das bedeutet vielfach restlose Erfüllung philosophischer Prophetie des großen Sehers“ (157). Aber dann ist das ganze Buch Gieses eine einzige Verlegenheit, da die Zeugnisse der Gegenwart, die er anführt, Nietzsche ebensosehr widersprechen, als sie entsprechen. So muß er selber gestehen: „die Erfüllung Nietzsches schillert . . . aufgespalten . . . in Gegensätzen“ (186). Und für die wichtigste Frage, die Frage nach Christentum und Nietzsche, weiß er als Antwort nur: „Nietzsche selbst zerbrach an seinem Gegensatz zum Christentum. . . . Wohin der Weg geht, wissen wir heute noch nicht. Daß aber viele den Weg suchen und daß immer mehr nach diesem Wege fragen werden, und daß sie einen Weg wollen, der anders endet als das Leben Nietzsches: das möchte man Europa wünschen“ (182 f.).

In der Tat ist es nicht leicht, Gegenwart und Nietzsche zu vergleichen. Wenn man die Gegenwart als „Haltung des Heroischen“ definieren will, so wird man gewiß einen Nietzsche des „dionysischen Pessimismus“ und des „aristokratischen Radikalismus“ als Ahnherrn sehen können. Aber derselbe Nietzsche setzt gegen die trotzige Kraft den „Sieg über die Kraft“: „Noch immer ist der große Mensch gerade in dem Größten, was Verehrung erheischt, unsichtbar, wie ein zu fernes Gestirn: sein Sieg über die Kraft bleibt ohne Augen und folglich auch ohne Lied und Sänger“ (Musarion-Werke X 341). — Und will man folgerichtig zum „Heroischen“ die Gegenwart als „Zeitalter des Männlichen“ feiern, so entspricht wohl gewiß Nietzsche sehr. Aber

¹ Nietzsche, Die Erfüllung. Von Fritz Giese. (195 S.) Tübingen 1934, J. C. B. Mohr. M 350.

derselbe Nietzsche stellt schließlich das Symbol der tragenden Mutter über das Symbol des schaffenden Mannes: „Alles, was man tut, in dem stillen Glauben tun, es müsse irgendwie dem Werden in uns zugute kommen... Da geht man vielem aus dem Wege, ohne hart sich zwingen zu müssen! Da unterdrückt man ein heftiges Wort, man gibt ver-söhnlich die Hand: aus dem Mildesten und Besten soll das Kind heranwachsen“ (X 344). — Könnte die Gegenwart als Erfüllung des Nietzsche scheinen, der schreibt: „Ich träume eine Genossenschaft von Menschen, welche unbedingt sind“ (VII 217), so preist doch derselbe Nietzsche in einem Brief an Overbeck sein Dasein als das eines „mystischen Separatisten“: „Ich sagte kürzlich noch... es gäbe keine deutsche Kultur und habe nie eine gegeben — außer bei mystischen Einsiedlern, Beethoven und Goethe sehr eingerechnet“ (21. 5. 1884). — Will man endlich in der Haltung des „dionysischen Pessimismus“ die wahre Erfüllung der Reformation sehen, eine Herauslösung des „lutherischen Kerns“ aus den „christlichen Schalen“, d. h. die Säkularisierung der „theologia crucis“ zu einem „heldischen Tragizismus“, so entspricht dem gewiß, daß Nietzsche sich selbst als den vollendenden Dritten zu Luther und Goethe sah (22. 2. 1884 an Rohde). Aber nicht nur ist der Ruf: „Dionysos gegen den Gekreuzigten“ (XXI 286), der scharfe Widerspruch dazu, sondern noch mehr die Art, in der er die Reformation als einen „Bauernaufstand“ sah, die den Typus Cesare Borgia störte, und vollends die Sicht, die ein Brief an Peter Gast aufhüllt: Ignatius von Loyola als der eigentlich zu Verehrende gegen Luther (5. 10. 79).

So blieb nichts als: Widerspruch. Aber es ist nicht nur der Widerspruch im allgemeinen, wie Nietzsche ihn als eigentliches Sein von Anfang an sieht und darum Heraklit als „seinen“ Philosophen grüßt (IV 177): „der Schmerz, der Widerspruch ist das wahrhafte Sein“ (III 333). Sondern es ist Widerspruch als begriffliche Fassung des religiösen Grundkampfes in Nietzsche: „Dionysos gegen den Gekreuzigten“ (XXI 286), — und dann doch „der Gekreuzigte“ als Unterschrift der wirren Zettel des Geisteskranken. Nietzsche ist Ahnherr der Gegenwart völlig und einzig hierin: im

Kampf um das Geheimnis des Kreuzes: von ihm durchbohrt, und darum verzweifelt ankämpfend, und unentrinnbar doch von ihm geformt.

Diese Entwicklung läßt sich nun Schritt für Schritt verfolgen, da die neue historisch-kritische Ausgabe der Werke Nietzsches, unter der kundigen Leitung des Nietzsche-Archivs, mit den beiden Bänden der Jugend-Dokumente ihr Erscheinen begonnen hat¹. So dankbar der Forscher sein muß für die einzigartige Fülle des Materials, die hier aufgesammelt ist, so wird doch schon die Art dieser Fülle zu einem seltsamen Gegensatz zu Nietzsche selber. Von ihm, der das beständige „sich häuten“ zur Lebensbedingung hat (X 353), ja eigentlich das beständige Verbrennen und Aus-der-Asche-erstehen, von ihm gerade sind hier nicht nur fast alle Jugendgedichte und Schulaufsätze dargeboten, sondern auch noch Protokolle von Schülervereinigungen, Wunschzettel für Feste und eigenhändige Verzeichnisse seiner Bücher und Gedichte. So wird es zum schmerzlichen Symbol des Dionysischen: ein „Stirb und Werde“, das doch mit einem zweiten Menschen als einem „Historiker und Ästhetiker seiner selbst“ verschwimmt: ein Sterbender, der sich zum Mittelpunkt macht. Da hinein ordnet sich der Inhalt der Bände. Die Gedichte sind ganz im Stil der üblichen epigonalen Eichendorff-Romantik, während in den lateinischen Aufsätzen der strenge Hauch der Antike weht. Aber bezeichnenderweise findet sich sehr früh (April 1859) ein Prometheus-Drama, das freilich christlich ausmündet: „aus der Sünde Dunkel, aus der Reue Dämmrung steigt er wie des Himmels Strahlenaug“ (I 68 f.). Doch schon in dem Schulaufsatz über Hölderlin (den Lieblingsdichter des jungen Nietzsche: II 1) präludiert der „dionysische Pessi-

¹ Friedrich Nietzsche, Werke u. Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe, von der Stiftung Nietzsche-Archiv veranstaltet, unter dem Vorsitz von Professor Dr. Dr. C. A. Emge. München 1934 ff., C. H. Beck. Subskriptionspreis jeder Band M 12.— (geb. M 15.— u. M 18.—). Werke, I. Band: Jugendschriften 1854 bis 1861, hrsg. von Hans Joachim Mette (CXXVI u. 495 S.). Werke, II. Band: Jugendschriften 1861—1864, hrsg. von dems. (485 S.).

mismus“: „Hölderlin haßte in dem Deutschen ... den Philister... Empedokles' Tod ist ein Tod aus Götterstolz, aus Menschenverachtung, aus Erdensattheit und Pantheismus... Es lebt eine göttliche Hoheit in diesem Empedokles“ (II 4). Und ein Entwurf über das Christentum vom 27. 4. 1862 beginnt zwar mit dem Satz: „Nur christliche Anschauungsweise vermag derartigen Welterschmerz hervorzubringen, einer fatalistischen liegt er sehr fern“, — aber dann mündet er in die ersten Linien der „Männlichkeit“ eines „Stehens auf der Erde in sich selbst“: „Daß Gott Mensch geworden ist, weist nur darauf hin, daß der Mensch nicht im Unendlichen seine Seligkeit suchen soll, sondern auf der Erde seinen Himmel gründe... Unter schweren Zweifeln und Kämpfen wird die Menschheit männlich: sie erkennt in sich den Anfang, die Mitte, das Ende der Religion“ (II 64).

Doch mitten hindurch schneidet die Linie, die später zur Unterschrift des Geisteskranken „Der Gekreuzigte“ führt. „Sterne“ und „Flucht“ ist das Motiv eines Gedichtschlusses (wie später „Ewigkeit“ und „Selbstdenker — Selbsthenker“):

„O Sterne, Sterne, euren lichten Glanz,
ich sah ihn spielen in des Bornes Fluten,
bald wie im ewig gleichen Himmelstanz,
bald düsterrot voll unheimlicher Gluten.
Ihr sucht, was der Knabe schon gesucht,
und sucht noch mehr in ruheloser Flucht“
(II 22).

Und der Ausklang eines späteren Gedichtes ist Umschlingung des Friedhofkreuzes:

„Dann kniet ich an dem morschen Holz
ganz stille

.....

O Ruhe, Fremdling meiner Zeit,
ich grüße
dich aus der stummen Einsamkeit,
wo ich mein Leben büße.
Aus meines Lebens Bronnen quill
in heiligen Fluten:

ich schau auf dich und lasse still
mein sehrend Herz verbluten“ (II 191 f.).

Aber immer stärker wird eine Spätherbst-Abschied-Stimmung:

„Die Tanne schüttelt stumm ihr Haupt,
mein Herz ist wie mit Schnee verstaubt.

Vorüber!“ (II 331.)

Den geheimen Sinn dieses Vorüber sprechen dann zwei der letzten Gedichte aus. Das eine ist Huldigung zu „Gethsemani und Golgatha“ (April 1864; in drei Fassungen):

„Herr, einsam liegst du. Keine Welt erfaßt
die Qualen, die dein großes Herz umfluten.

.....

O Stätten ihr, der Zukunft Weltgericht

.....

So schaut ihr, vorwärts, rückwärts, auf
die Zeiten,

Merksteine in dem Strom der Ewigkeiten“
(II 403 405).

Und das berühmte Fragment: „Noch einmal, eh ich weiterziehe“, beschließt die Bände der Jugendschriften:

„Noch einmal, eh ich weiterziehe
und meine Blicke vorwärts sende,
heb ich vereinsamt meine Hände
zu Dir empor, zu dem ich fliehe,
dem ich in tiefster Herzenstiefe
Altäre feierlich geweiht,
daß allezeit
mich Seine Stimme wieder rief.

... Sein bin ich — und ich fühl die Schlingen,
die mich im Kampf darniederziehn
und, mag ich fliehn,
mich doch zu seinem Dienste zwingen“
(II 427).

Diese zwei Gedichte, hineingestellt in die gesamte folgende Entwicklung Nietzsches, lösen das Rätsel des Widerspruchs zwischen „Dionysos gegen den Gekreuzigten“ und „Der Gekreuzigte“. Sie zeigen die Erfüllung des „und mag ich fliehn, mich doch zu seinem Dienste zwingen“. Hierin allein, aber hierin wirklich ist Nietzsche Ahnherr der Gegenwart und sie seine „Erfüllung“: Erfüllung, die eben darum leer wird in den „alles in allem erfüllenden“ Gott, den „Gott am Kreuz“, der als „ausgeleerter“ die „Fülle“ ist (Phil. 2, 7—12).

Erich Przywara S. J.

Formen und Gestaltung des Denkens

Denken können ist der Vorzug des Menschen und sein Verhängnis. Es wird ihm zum Verhängnis, wo er das Denken seinem Sinn entfremdet und es vom sittlichen Willen zur Wahrheit losreißt, wo der Verstand in gedankenleerem Formalismus erstarrt oder zum bloßen „biologisch nützlichen“ Werkzeug für die